

Zukunft des Glaubens

In einer Welt, die sich ständig verändert und deren Denken prinzipiell auf Planung und Gestaltung ausgerichtet ist, nimmt die Frage nach der Zukunft einen ganz anderen Rang ein als in mehr statischen Gesellschaften. Die Kirche muß sich diese Frage auch deswegen stellen, weil der Rückgang des Gottesdienstbesuchs und die Distanzierung vieler vom christlichen Glauben eine bedrohliche Entwicklung anzuzeigen scheinen. Zwar weiß niemand, ob die Zahl der wirklich überzeugten Christen früher größer war als heute. In dem Maß, in dem die Zugehörigkeit zur Kirche freie Entscheidung voraussetzt, ist der leise Auszug all derer zu erwarten, deren Christentum vorwiegend auf gesellschaftlichen Konventionen oder Zwängen beruht. Die „Krise“ der Kirche wäre also nicht Zeichen des Niedergangs, sondern der Konzentration auf die Engagierten. Dennoch gibt es keinen Grund, die Hände in den Schoß zu legen und, in blindem Vertrauen auf die Führung Gottes, untätig dem Gang der Dinge zuzusehen. Wer an die Botschaft des Evangeliums glaubt, wird sich ständig überlegen, wie er sie besser verwirklichen und überzeugender vorleben kann.

In der Bundesrepublik war die Würzburger Synode der Jahre 1971 bis 1975 ein erster großangelegter Versuch, in gemeinsamer Beratung von Amtsträgern und Laien die Lage zu analysieren und auf Grund der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zeitgerechte Wege der Glaubensverkündigung und der Gestaltung des christlichen Lebens zu finden. Der große Erfolg ließ den Wunsch nach einer Fortführung wach werden. Eine neue Synode, die auch verbindliche Beschlüsse hätte fassen können, ließ sich nicht durchsetzen. Man fand aber eine Form, die wichtige Elemente der Synode gewährleistete, nämlich die offene Aussprache von Vertretern aller Gruppen und Schichten der Kirche.

Das Ergebnis war ein Studientag der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im November 1988 mit dem Thema „Die Zukunft des Glaubens“. Wie die jetzt veröffentlichten Referate und Berichte zeigen, war es eine Zusammenkunft von bemerkenswerter Vitalität. Was als erstes auffällt, ist die nüchterne Analyse der Situation, ohne Illusionen und Beschönigungen, auch ohne irgendwelche Schuldzuweisungen. Statt über die „Entchristlichung“ der Gesellschaft und über einen mangelnden Einfluß der Kirche zu klagen, wie es sooft geschieht, wandte man sich entschlossen der Frage zu, wie die Christen unter den Bedingungen der pluralistischen Gesellschaft ihren Auftrag erfüllen können. Daß der Kern der Probleme erfaßt wurde, zeigen die Stichworte, die die Diskussion beherrschten: Weitergabe des Glaubens, Kirche als Weg- und Gesprächsgemeinschaft.

Weitergabe des Glaubens bedeutet natürlich nicht, wie es das Wort nahezu legen scheint, daß der Glaube einfach wie eine Sache von einer Generation an die andere weitergegeben werden könnte. Es geht vielmehr um die Übersetzung des Glaubens in die Lebenswelt der Menschen und seine Aneignung durch Überzeugung und Entscheidung, um das „Lernen des Glaubens in neuen Zeit- und Sprachräumen“ (Karl Lehmann), um einen dialogischen Prozeß, in den alle Beteiligten ihre Erfahrungen einbringen. So stellt sich als entscheidende Frage, wie der Glaube so bezeugt werden kann, daß die Menschen die frohe Botschaft als Hilfe erfahren für die Bewältigung ihres Lebens, als Antwort auf ihre Fragen und Probleme. Es war allen Beteiligten klar, daß es keine Patentrezepte gibt, zumal die traditionellen Vermittler von Glaubenserfahrung wie Familie, Schule oder Verbände diese Aufgabe heute weithin nicht mehr oder nur ungenügend erfüllen. Und auch die Kirche als Institution wirkt derzeit nicht sehr einladend, ganz abgesehen davon, daß auch sie mit dem Unbehagen der Menschen gegenüber allen Institutionen fertig werden muß.

Was aber muß die Kirche heute tun, wenn sie dem Evangelium treu bleiben und ihre Sendung für die Menschen in unserer Zeit verwirklichen will? Eine erste Antwort: Weggemeinschaft. Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die sich auf den Weg des Glaubens begeben haben und sich um ein Leben aus dem Evangelium bemühen, jeder auf seine Weise und mit seinen Gaben. Diese Vielfalt der Berufungen und Lebenswege muß das Bild der Kirche prägen. Einheit darf nicht mit Uniformität verwechselt werden. Alle sollen einander ohne Feindschaft begegnen, voneinander und miteinander lernen. Wenn sich die einzelnen Meinungsgruppen voneinander abkapseln, einander ignorieren oder gar einander verketzern, wenn die Kerngemeinde der Überzeugten und Engagierten diejenigen, die noch suchen oder auf Distanz gehen, vorschnell ausschließt, dann wird das Evangelium verraten und die Kirche wird bei den Menschen unglaubwürdig. Kaum etwas ist für die Christen unserer Zeit so unerläßlich wie die Kultur des Dialogs und der offenen, allseitigen Kommunikation. Daher die zweite Antwort: Gesprächsgemeinschaft.

Im Grund sind das alles Selbstverständlichkeiten. Es ist aber in der derzeitigen Situation der Kirche beachtlich, daß diese Überzeugungen in einer so breit und repräsentativ zusammengesetzten Versammlung so engagiert und einmütig geäußert wurden. Man sieht daraus, daß das Zweite Vatikanische Konzil und die Gemeinsame Synode bei allen Beteiligten völlig unbestritten sind und daß die Beschlüsse und der Geist dieser Versammlungen als der einzige Weg angesehen werden, auf dem die Probleme der Kirche in unserer Zeit eine Antwort finden können. Wenn Klagen laut wurden, dann nicht über angebliche Irrwege der Kirche nach dem Konzil, sondern über Defizite bei der Verwirklichung seiner Beschlüsse. Nur mit einer solchen Haltung lassen sich die Aufgaben der Zukunft bewältigen.

Wolfgang Seibel SJ